HAL
open science

Autonomie und Zusammenarbeit. Zur zeitlichen Dimensionierung koopertativer Fotografie- und Stadtforschung

Cécile Cuny, Sonja Pressing, Alexa Färber

▶ **To cite this version:**

Cécile Cuny, Sonja Pressing, Alexa Färber. Autonomie und Zusammenarbeit. Zur zeitlichen Dimensionierung koopertativer Fotografie- und Stadtforschung. Zusammenarbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen, 2019. hal-02504785

HAL Id: hal-02504785

https://hal.science/hal-02504785v1

Submitted on 11 Mar 2020

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Autonomie und Zusammenarbeit: Zur zeitlichen Dimensionierung kooperativer Fotografie- und Stadtforschung

Cécile Cuny, Alexa Färber, Sonja Preissing

„I would be happy to take all of the credit myself, but the truth is, all the time I've had dozens of academics who read what I publish and came to hear what I had to say. I have friends at Columbia and I would say, ‚Look, I am working on this', and three months later I am in an auditorium talking about my research interests."[1]

Wie weit reicht unser Verständnis von Zusammenarbeit oder Kooperation? Ist der freundschaftliche Austausch, den der Fotograf Camilo José Vergara rückblickend auf sein fast fünf Jahrzehnte umfassendes Arbeitsleben schildert, auch als Zusammenarbeit zu verstehen? Wir möchten in diesem Beitrag den Versuch unternehmen, Zusammenarbeit als situative Alltagspraxis zu beleuchten. Damit hinterfragen wir zunächst einmal eine Auffassung, die Zusammenarbeit als eine Raum, Zeit und Gegenstand betreffende explizite Abmachung begreift und damit in ihrer Bedeutung einschränkt. In der Wissenschaftsforschung ist deutlich geworden, dass Teamarbeit kontingenter als die Umsetzung einer Abmachung ist (beispielsweise in den sogenannten Laborstudien, die seit der richtungweisenden Studie *Laboratory Life* von Bruno Latour und Steven Woolgar 1979 in naturwissenschaftlichen Arbeitszusammenhängen durchgeführt wurden[2]). Zusammenarbeit beinhaltet zudem ein Surplus, denn allein der Verweis auf kollektives Arbeiten verspricht ein

[1] Färber, Alexa/Niemann, Kerstin: „Tracking the Transformation of Detroit's Cultural Heritage. Interview with the Photographer Camilo José Vergara", in: Dérive – Zeitschrift für Stadtforschung 70 (2018), S. 19–26, hier S. 25. Camilo Vergara (*1944) fotografiert seit den 1970er Jahren vor allem nordamerikanische Städte. Seine fotografischen Langzeitprojekte dokumentieren minutiös die postindustrielle Transformation urbaner Lebenszusammenhänge in u. a. New York, Detroit, Chicago, LA.

[2] Latour, Bruno/Woolgar, Steve: Labority Life: The Construction of Scientific Facts, Los Angeles: Sage Publications 1979.

zumindest besonderes, wenn nicht besseres Forschungsergebnis. Der Mythos des Forschungskollektivs wird dadurch einer Alltagserfahrung von Hierarchie, genderspezifisch ungleicher Teilhabe und Auseinandersetzung über Autorenschaft gegenüberstellt.[3]

Von der Alltagspraxis auszugehen erweitert deshalb zum einen das Spektrum dessen, was als Zusammenarbeit deklariert und organisiert wird. So gesehen kann dann als Zusammenarbeit gelten, was Vergara als sporadischen Austausch zwischen freundschaftlich verbundenen, und in unterschiedlichen professionellen Feldern arbeitende Menschen beschreibt, deren Interessen sich für einen kurzen Zeitpunkt treffen und in die weitere Arbeit einfließen. Zum anderen verschiebt die Perspektive auf die Alltagspraxis auch die Auffassung davon, was alles in explizit als Zusammenarbeit deklarierten Arbeitszusammenhängen stattfinden kann und wie beispielsweise Autonomie innerhalb von Kooperationen möglich oder sogar notwendig ist.

Dabei ist das, was wir über Alltag in ethnografischen Gesprächen erfahren – eine unserer Quellen in diesem Beitrag –, immer ein Ausschnitt des tatsächlich Erlebten. Abhängig davon, in welcher Situation Alltag als Thema zur Sprache kommt, werden Akzente gesetzt und damit Dinge betont, die ein anderes Mal für unwichtig erachtet werden oder schon vergessen sind. Über *Arbeit* als Alltagspraxis zu erzählen, bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme.[4] Noch stärker zeigt sich diese Ausschnitthaftigkeit, wenn es um Zusammenarbeit in ihren Alltagsdimensionen geht. Denn indem wir über uns als mit anderen zusammenarbeitend sprechen, treffen wir gleichzeitig eine Aussage über eine Beziehung zu anderen und damit über andere Personen und uns selbst. Akzente setzen und Dinge auslassen beruht dann nicht nur auf einem Abwägen, welchen Mehrwert das Resultat der Zusammenarbeit hat, sondern auch, wie die Beziehung zwischen den involvierten Personen bewertet werden könnte. Über das Zusammenarbeiten zu sprechen, ist deshalb mindestens ebenso delikat wie das Zusammenarbeiten selbst.

---

[3] Vgl. Rosental, Paul-André: „Introduction: Modèles, Usages, Effets du Collectif dans les Sciences Socials“, in: Les Cahiers du Centre de Recherches Historiques 36 (2005), S. 1–19., hier S. 9f.

[4] Vgl. Scholl, Dominik: Arbeit anders denken. Ethnografische Perspektiven auf Narrative der Arbeit, Berlin: Panama Verlag 2015; Sutter, Ove: Erzählte Prekarität. Autobiographische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus, Frankfurt a. M.: Campus 2013.

Dieser Vielschichtigkeit von Zusammenarbeiten gehen wir in diesem Beitrag am Beispiel von Kooperationen im Bereich der Fotografie und Stadtforschung nach. Die eingangs zitierte Schilderung des Fotografen und Soziologen Vergara steht dabei für die Arbeitserfahrungen vieler anderer im Bereich dieser seit Beginn der Fotografie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eng miteinander verbundenen Arbeitsfelder.[5] Dabei ist die Fotografie einerseits nur ein visueller Zugang neben anderen (Kartografie, Diagrammatik), der die Stadtentwicklung als forschende Praxis und Regierungspraxis begleitet hat.[6] Gleichzeitig hat das Sujet Stadt und Urbanität die unterschiedlichen Verortungen von Fotografie in den Arbeits- und Praxisfeldern Journalismus, Kunst, Aktivismus, Planung, Verwaltung und Forschung erst ermöglicht. Das Spektrum der aus diesen Feldern hervorgehenden Zusammenarbeit in Fotografie und Stadtentwicklung ist deshalb besonders breit und aufschlussreich.

Ausgehend von dieser besonderen Situation des Visuellen in der Stadtentwicklung und damit auch in der Stadtforschung orientiert sich unsere Perspektive an einem wissensanthropologischen Zugang zu Repräsentationsarbeit als Alltagspraxis.[7] Eine solche Perspektive bringt eine Aufmerksamkeit für Kontingenz und für die Bedeutung materieller Akteure in dieser Wirklichkeit mit sich. Das besondere Augenmerk liegt dabei auf der Prozesshaftigkeit, d. h. auf einer zeitlichen Dimensionierung von Zusammenarbeit als Alltagspraxis. Diese zeitliche Dimensionierung von Zusammenarbeit als kooperativem Prozess ermöglicht es z. B., Vergaras Hinweis auf das sporadische Aufeinandertreffen und den kollegialen, interdisziplinären Austausch als einen für das Voranbringen der jeweils eigenen Arbeiten wichtigen Modus der Zusammenarbeit zu erkennen. Diese Beobachtung schärft den Blick für andere Arbeitskonstellationen, in denen Zeit ein Faktor ist, der Zusammenarbeit als vielschichtige Alltagspraxis ausgestaltet.

Die empirische Grundlage für diese Überlegungen, die auch im Zentrum dieses Beitrags steht, ist unsere langjährige Zusammenarbeit im Forschungsnetzwerk *Penser l'urbain par*

---

[5] Vgl. Cuny, Cécile/Färber, Alexa/Hägele, Ulrich (Hg.): „Themenheft Fotografie und städtischer Wandel", in: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie 34:131 (2014).
[6] Vgl. Söderström, Ola: Des images pour agir. Le visuel en urbanisme, Lausanne: Payot 2001.
[7] Zur Repräsentationsarbeit als Forschungsfeld siehe Färber, Alexa: Wissensmodus Weltausstellung. Ethnographie einer Repräsentationsarbeit, Münster: Lit Verlag 2006.

l'image. Im Zentrum des von uns im Herbst 2014 veranstalteten Workshops *Learning from Hamburg by Visualisation* stand die Untersuchung visueller Praxis und Repräsentation in Kooperationszusammenhängen (z. B. in der Stadtentwicklung, aber auch in der künstlerischen Forschung). In diesem Workshop haben drei Gruppen aus Forschung, Fotografie und Filmproduktion an unterschiedlichen Orten in Hamburg und mit verschiedenen visuellen Forschungsmethoden die Praxis der Zusammenarbeit zum Thema gemacht.[8] Im Rahmen dieses Workshops haben wir, Cécile Cuny, Alexa Färber und Sonja Preissing, selbst ein kooperatives Projekt, *Itinéraire HafenCity* (2014), durchgeführt. Gegenstand dieses Projekts war die Rekonstruktion einer (anderen) fotografischen Teamforschung zum Stadtteil HafenCity, die dort 2007 stattgefunden hatte und 2010 in eine Buchpublikation über „Neue öffentliche Begegnungsorte zwischen Metropole und Nachbarschaft" gemündet war.[9] In Foto-Spaziergang-Interviews mit zwei FotografInnen dieser zum Zeitpunkt unseres Workshops bereits sieben Jahre zurückliegenden Teamforschung haben wir die damaligen Arbeitsweisen und Bildproduktionen rekonstruiert und gleichzeitig unsere eigene Zusammenarbeit zum Forschungsgegenstand gemacht.

Wie bei Vergara war die zeitliche „Dehnbarkeit" von Zusammenarbeiten als Alltagspraxis eine prägnante Beobachtung: Zum einen ließ sich beobachten, dass die in Zusammenarbeit verbrachte Zeit auch für andere Dinge genutzt wurde, sowohl von den Interviewten als auch von uns selbst. Wir sprechen in diesem Fall von einer „Verdopplung" von Zeit. Zum anderen ergibt sich daraus eine „Ausdehnung" von Zeit, d. h. eine Vorwegnahme von Projekten, die für einen Zeitraum nach der gerade stattfindenden Zusammenarbeit anvisiert werden. Diese spezifischen Ausformungen der zeitlichen Dimensionierung von Zusammenarbeit zeigen, dass eine Vorstellung von Kooperation, die beispielsweise ausschließlich auf zeitlicher „Engmaschigkeit" und Konzentration auf das gemeinsame „Projekt" beruht, an der vielschichtigen Alltagsrealität vorbeigeht. Was mit einer solchen Öffnung aus der Perspektive der Alltagskulturforschung gewonnen ist, werden wir abschließend diskutieren.

---

[8] Das Gesamtprojekt sowie die Gruppenarbeiten sind auf der Homepage weiter bearbeitet worden (vgl. http://www.researchingacity.com/#Accueil vom 23. September 2018). Die Umarbeitung der Foto- bzw. Videoarbeiten in das Format „webdocumentaire" werden wir in diesem Beitrag nicht näher ausleuchten.
[9] Bruns-Berentelg, Jürgen et al.: HafenCity Hamburg. Neue öffentliche Begegnungsorte zwischen Metropole und Nachbarschaft, Berlin: Springer Verlag 2010.

Zunächst gehen wir in unserem Beitrag auf unser Projekt *Itinéraire HafenCity* ein, wobei wir unser methodisches Vorgehen näher vorstellen, insbesondere den methodologischen Ansatz des *Itinéraires* nach Jean-Yves Petiteau. Hieran anschließend geht es um die konkrete Zusammenarbeit/Teamforschung im Kontext fotografischer Stadtforschung. In diesem Teil stellen wir den *Itinéraire* mit Martin Kohler und Maria Nifi Xerisoti (Fotografie) zur Hafencity Hamburg vor. Unser Verständnis von Zusammenarbeiten machen wir zum einen anhand der Zusammenarbeit im Projekt von Kohler und Nifi Xerisoti deutlich. Zum anderen zeigen wir dies anhand unserer eigenen Zusammenarbeit auf. Hier sind wir in Form von Wartezeiten oder Momenten der Langeweile zwei Zeitmodi der Zusammenarbeit begegnet, nämlich der Verdopplung und Ausdehnung von Zeit in Kooperationszusammenhängen. Das Spannungsverhältnis zwischen Zusammenarbeit und Autonomie, das wir beobachten konnten und das mit den wissensanthropologischen Ansätzen der „trading zones“ und „boundary objects“ erfasst werden kann, lässt sich mit den beiden Zeitmodi präzisieren. Sie stellen schließlich Ressourcen für nicht-konsensuelles Arbeiten in multidisziplinären Zusammenhängen dar.

Itinéraire als kooperativer Zugang zur Erkundung von Zusammenarbeit in Fotografie und Stadtforschung

Im *Itinéraire HafenCity* überschriebenen Projekt haben wir Kooperation als Alltagspraxis auf doppelte Weise zum Gegenstand gemacht: Zum einen haben wir eine sieben Jahre zurückliegende, fotografische Teamforschung über den Stadtteil HafenCity aus dem Jahr 2007 untersucht. Zum anderen haben wir unsere eigene Zusammenarbeit während dieser Rekonstruktion zum Gegenstand gemacht. Die Methode, die uns diesen doppelten Zugang ermöglichte, war der *Itinéraire*. *Itinéraires* sind nach Jean-Yves Petiteau Foto-Spaziergang-Interviews, in denen ein im Gehen stattfindendes Interview fotografisch festgehalten und als eine teils sehr poetische Komposition aus Text und Bild vorgetragen oder publiziert wird.[10]

[10] Vgl. Petiteau, Jean-Yves/Renoux, Bernard: „Le grand Desbois, itinéraire d’un docker à Nantes“, in: Annales de la recherche urbaine 55–56 (1993), S. 126–139.

Seit den 1980er Jahren ist der *Itinéraire* unter verschiedenen Bezeichnungen in der Stadtforschung formalisiert worden und gilt heute als Methode, die sich besonders zur Erforschung von städtischer Raumproduktion eignet.[11] Ob die vom Soziologen Lucius Burckhardt in den 1980er Jahren entworfenen „Promenadologie“ oder das in den vergangenen Jahren häufig aufgegriffene Konzept der von Margarethe Kusenbach in den USA erprobten „go alongs“[12]: Die unterschiedlichen Bezeichnungen, wissenschaftlichen Kontexte und im Detail auch die Sensibilitäten und Ziele dieser Zugänge zur kulturellen Raumforschung sind zum einen von den gleichen raumtheoretischen Ansätzen inspiriert (wie z. B. dem zwischen Ort und Raum unterscheidenden Ansatz von Michel de Certeau); sie stimmen zum anderen darin überein, dass das Gehen nicht nur ein alltagsrelevanter Modus der Raumproduktion ist, sondern genau deshalb auch als ein erzählgenerierender Forschungsmodus eingesetzt werden kann, der eine kritische Analyse von Raumaneignung ermöglicht: „Zahlreiche empirische Einzelbeobachtungen weisen die Bewegung im Stadtraum als eine im Grunde konfliktuelle Praxis aus, die sich zur harmonisierenden Funktionalität und Ästhetik des Gebauten in Widerspruch stellt.“[13]

Der *Itinéraire* verweist als Methode zudem auf die von Theorien des Erinnerns gestützte These, dass Raumerfahrung und Erinnerungsvermögen sich gegenseitig begünstigen. Die Verbindung von Gespräch und Gehen soll bei der interviewten Person raumgebundene Erinnerungen auslösen und artikulierbar machen, was in einem stationären Interview nicht

---

[11] Voraussetzung dafür ist wiederum ein verändertes Raumverständnis, das vor allem unter Bezug auf die Arbeiten von Henri Lefèbvre und Michel de Certeau davon ausgeht, dass Raum nicht vorhanden ist, sondern aus dem Zusammenspiel von Repräsentation, Wahrnehmung und Praxis erst gesellschaftlich hervorgebracht wird. Vgl. Lefebvre, Henri: The Production of Space, Oxford: John Wiley & Sons 1991; de Certeau, Michel: „Gehen in der Stadt“, in: Ders., Kunst des Handelns, Berlin: Merve 1988, S. 179–208.

[12] Kusenbach, Margarethe: „Street Phenomenology: The Go-Along as Ethnographic Research Tool“, in: Ethnography 4 (2003), S. 449–479. Gehen, wie es im „Go-along“ angelegt ist, unterscheidet sich vom explorativeren Ansatz des „randonnée“ bei Michel Serres, der, ähnlich wie der situationistische „dérive“ eher auf den bewussten Verlust räumlicher Orientierung angelegt ist. Siehe Michaelis, Tabea: Showtime Willhelmsburg: A Randonnée of Possibilities, Leipzig: Spector 2015. Gehen als Methode in der Sozialanthropologie geht selbstverständlich weit über den städtischen Kontext hinaus. Siehe Ingold, Tim/Vergunst, Jo Lee (Hg.): Ways of Walking: Ethnography and Practice on Foot, Farnham: Ashgate 2008 und Winkler, Justin (Hg.): Gehen in der Stadt. Ein Lesebuch zur Poetik und Rhetorik des städtischen Gehens, Kromsdorf: Jonas Verlag 2017.

[13] Rolshoven, Johanna: „Gehen in der Stadt“, in: Siegfried Becker et al. (Hg.), Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe, Münster: Waxmann 2001, S. 11–27, hier S. 22. Tschofen, Bernhard: „Vom Gehen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine elementare Raumpraxis“, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109 (2013), S. 58–79. Vgl. auch den jüngsten von Justin Winkler herausgegebenen Sammelband mit Übersetzungen aus der französischen ethnografischen Stadtforschung mit u.a. Augoyard, Jean-François: „Eine Rhetorik des Wohnens: Gehfiguren“, in: J. Winkler, Gehen in der Stadt (2017), S. 26–62.

zur Sprache kommen würde. Auf diese Weise wird das Gehen eine Erinnerungstechnik, die auf der Erfahrung der Materialität von durchquerten Orten beruht und das Erzählte um symbolische und imaginäre Ebenen bereichert. Dass wir uns innerhalb dieses Spektrums an methodisch-konzeptionellen Zugängen zu Gehen und Erzählen in erster Linie auf Jean-Yves Petiteaus Ausarbeitung des *Itinéraire* beziehen, ist u. a. darin begründet, dass hier die fotografische Dokumentation dieser Gespräche ein grundlegender Bestandteil der Zusammenarbeit ist.[14] Zudem hatte er uns in einem früheren Workshop mit der Vorstellung seines wohl bekanntesten, die Hafenarbeit in Nantes erforschenden *Itinéraire* „Dany Rose" in einer Weise gefesselt, dass wir diese kooperative Arbeitsweise selbst ausprobieren wollten.[15] Die Arbeitsweise von Petiteau hat sich im Laufe der langjährigen Zusammenarbeit mit dem Fotografen Bernard Renoux zwischen 1975 und 2012 herausgebildet. Sie besteht darin, dass sich im Durchqueren der Stadt ein Gespräch realisiert, wobei die interviewte Person ihren Gesprächspartner Petiteau und den Fotografen Renoux zu Orten führt, die für sie bedeutsam sind. Diese Orte provozieren die mit ihnen verbundenen Assoziationen. Die auf diesem Weg entstandenen Gespräche nahm Jean-Yves Petiteau auf, während der Fotograf Bernard Renoux die Beziehungen der interviewten Person zu den durchquerten Orten fotografisch festhielt. Es handelte sich um eine „tiefe" Kooperation, wie der Fotograf Bernard Renoux rückblickend die Zusammenarbeit beschreibt, die sich von Forschung zu Forschung weiterentwickelte, präziser wurde und gleichzeitig von einer Sensibilität für Zufälle geprägt war.[16]

---

[14] Gehen mit Fotografieren in der Stadt zu verbinden (ohne dabei das Gespräch zu suchen und Erinnern zu thematisieren) sind selbstverständlich auch künstlerische Strategien. An dieser Stelle sei die Arbeit von Sophie Calle genannt, deren „filature" das nachforschende Hinterhergehen zum Gegenstand hat: Calle, Sophie: A suivre …, Arles: Actes Sud 1998. Oder Francis Alÿs', der in seiner fotografischen Langzeitstudie „Pushing and Pulling" die alltägliche Produktion von Raum in Mexico City beobachtet. Vgl. Alÿs, Francis: Walking Distance from the Studio, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 2004.

[15] Interessanterweise sind die von ihm in Form von Artikeln und Büchern veröffentlichten *Itinéraires* weniger überzeugend als die Vorträge, in denen Petiteau die auf knappe Dialoge komprimierten Interviews vorgetragen hat, begleitet von einer genau abgestimmten Abfolge von Fotografien. Petiteau, Jean-Yves: „Dany Rose: itinéraire", in: Patrimoine Maritime. Revue 303: Arts, Recherches et Creations 32 (1992), S. 140–153; Petiteau, Jean-Yves: „Itinéraire de Serge Eliard, alias Belmondo", in: Judith Barry/Pascal Convert/Rainer Pfnür (Hg.), Génius Loci, Paris: La Différence 1993; J.-Y. Petiteau/B. Renoux: Le grand Desbois, S. 126–139.

[16] Cuny, Cécile: „Itinéraire(s) d'une collaboration. Entretien avec Bernard Renoux", in: Dies./Anne Jarrigeon/ Alexa Färber (Hg.), Penser l'urbain par l'image: les enjeux des collaborations entre artistes et sciences sociales?, Paris: Créaphis (im Erscheinen).

Abbildung 1: Petiteau, Jean-Yves/ Renoux, Bernard: „Le grand Desbois, itinéraire d'un docker à Nantes", in: Annales de la recherche urbaine 55/56 (1993), S. 136.
Abb1_cuny_A2.jpg

Abbildung 2: Petiteau, Jean-Yves/Renoux, Bernard: Nantes, récit d'une traversée. Madeleine/Champ de Mars, Paris: Dominique Carré éditeur 2013, S. 126–127.
Abb2_cuny_A2.jpg

Die Foto-Spaziergang-Interviews, so Renoux weiter, die rückblickend besonders gelungen sind, beruhten auf langjähriger Bekanntschaft und Zusammenarbeit (auch in anderen Forschungskontexten) mit seinen Gesprächspartnern/Gesprächspartnerinnen und Renoux. Die Verbindungen zwischen diesen drei Personen waren demnach vielfältig, aber auch die Zusammenarbeit gründete sich auf unterschiedliche, genau verteilte Formen der Interaktion und Aufgaben. So ist die interviewte Person „Drehbuchautor, Schauspieler und Regisseur in einem, weil sie die Erzählung beiträgt, die bevorzugten Orte und Kulissen aussucht"[17]; die interviewende Person, die diesen verräumlichten Erzählimpulsen folgt, unterstützt die Ausführungen durch ihre Fragen; die fotografierende Person folgt schließlich in mehr oder weniger großer Distanz den Wegen, die von den Gesprächspartnern/Gesprächspartnerinnen eingeschlagen werden. Diese Zusammenarbeit setzt sich in eine Choreographie um, die erst im Zusammenspiel der materiellen Bedingungen und Atmosphären der durchquerten Orte, der Stimmungen vor Ort und der Zusammenarbeitenden – sowie dem Funktionieren der Aufnahmegeräte zustande kommt. Der Mehrwert dieser Konstellation liegt gerade im Greifbarmachen einer urbanen „ambiance", die das Teilen von Erinnerung erst ermöglicht und sich gleichzeitig situativ im Zusammenspiel von Akteuren und Aktanten des *Itinéraires* manifestiert.[18]

---

[17] Original: „à la fois scénariste, acteur et metteur en scène, puisqu'il constitue un récit, choisit les lieux et décors privilégiés". J.-Y. Petiteau/B. Renoux: Le grand Desbois, S. 138.
[18] Das an der Universität Grenoble angesiedelte Stadtforschunglabor CRESSON, dem Petiteau sich besonders verbunden gefühlt hat, beschäftigt sich seit langem mit der multisensuellen und -disziplinären Erforschung von „ambiances": Vgl. Thibaud, Jean-Paul: En quête d'ambiances: éprouver la ville en passant, Genève: Métis Presses 2015.

Die besondere sowohl narrative als auch poetische Form einer Reihe der von Petiteau initiierten *Itinéraires* beruht auf dem genauen Ausleuchten der Beziehung zwischen den fotografierten Orten und den Worten der Interviewten. Die dafür notwendige ethnografische Aufmerksamkeit, die textliche Bearbeitung der Unterhaltung und die Auswahl und Zuordnung der Fotografien hat in den besten Fällen dazu geführt, dass die Anordnung aus Fotografie und Text weder illustrativ noch generalisierend ausgefallen ist.

Davon angeregt haben wir die von uns durchgeführten *HafenCity-Itinéraires* jedoch um die Position der Ethnografin ergänzt. Als Interviewerin, Fotografin und teilnehmend beobachtende Ethnografin haben wir mit dem Fotografen Martin Kohler und der Fotografin Maria Nifi Xerisoti vom HafenCity-Projekt zu Begegnungsorten von 2007 sieben Jahre später jeweils einen *Itinéraire* durchgeführt. Entlang der im HafenCity-Projekt relevanten Wegstrecken, auf denen der öffentliche Raum auf seine Begegnungskapazität untersucht worden war, führten wir Gespräche über die damalige kooperative Arbeitsweise und die Bedingungen für die gemeinsame Bildproduktion. Die Gespräche wurden geführt und auditiv aufgezeichnet (Alexa Färber), fotografisch dokumentiert (Cécile Cuny oder Sonja Preissing) sowie ethnografisch beobachtet und textlich notiert (Cécile Cuny oder Sonja Preissing). Ziel war nicht eine Konkurrenz der unterschiedlichen Forschungsmethoden (Interview, Fotografie, Feldnotizen von teilnehmender Beobachtung). Vielmehr sollte ein gemeinsamer interdisziplinärer und multimedialer Zugang zu Kooperation und eine darauf aufbauende Repräsentationsform gefunden werden. So haben wir vor allem in der Auswertung, die bis heute anhält, die geringfügig unterschiedlichen Referenzen beachtet, in die jede Forscherin qua ihrer Aufgabe eingeschrieben ist. Die Choreographie der *Itinéraires* geht in dieser Perspektive zwar auch auf das vorher festgelegte „Protokoll“ zurück, den geplanten und in Abmachungen festgehaltenen Ablauf. Sie speist sich aber auch aus den während des Itinéraires erst deutlich werdenden Kompetenzen und Wünschen der Forscherinnen hinsichtlich der Aufgaben, die sie übernehmen. Alexa Färber, Anthropologin, hat an einem groben Leitfaden orientierte Interviews geführt (was eine weitere Abweichung vom Vorgehen von Petiteau darstellt, der sehr viel offener und explorativer vorgegangen ist). Sonja Preissing, Soziologin, ist für die Zeit eines *Itinéraires* Fotografin geworden, obwohl sie keinerlei professionelle, künstlerische Ausbildung in diesem Bereich hat. Cécile Cuny, ausgebildete Fotografin und Soziologin, hat im Wechsel mit Sonja Preissing sowohl die

Position der Fotografin als auch der Ethnografin übernommen. Beide haben in ihrer Aufgabe als Fotografin die technische Möglichkeit des Abstandnehmens „entdeckt“ und ausgekostet, während Alexa Färber sich für die Nähe und „Konzentration“ der Gruppe verantwortlich gefühlt hat.

In dieser Konstellation und mit diesen drei unterschiedlichen Zugängen wollten wir mit dem Fotografen und der Fotografin in Dialog treten, um zum einen die den professionellen Ansätzen geschuldete verschiedenartige Greifbarkeit des von ihnen wie des von uns durchquerten Ortes herauszuarbeiten und zum anderen die damit einhergehende Zusammenarbeit zu untersuchen und möglichst komplex darzustellen. Auch wenn in der Kürze der Zeit nicht die Möglichkeit bestand, Material für eine im Geertz’schen Sinne der Bedeutungstiefe verpflichtete „dichte Beschreibung“[19] zu erheben, haben wir mit dieser quasi gesteigerten multiperspektivischen und -medialen Zusammenarbeit auf die Intensivierung des *Itinéraires* und damit der Erfahrung gesetzt. Zudem sind wir während der Forschung und besonders in der Auswertung den unerwarteten Ausformungen von Zusammenarbeit nachgegangenen.[20] Alltagskulturelle Abweichungen von Erwartungen an Zusammenarbeit geben Aufschluss über normative Vorstellungen wie Praktiken. Alltagsleben im „mode mineur“ („in Moll“), wie Cathérine Remy und Laurent Denizeau es treffend auf Französisch nennen, ergibt sich aus den Praktiken, die fast unbemerkt eine Verschiebung der Regeln herbeiführen, ein Spiel mit den Routinen oder eine ironische Haltung gegenüber dem Geschehen artikulieren. Mit Blick auf unsere eigenen abweichenden Forschungspraktiken äußerte sich Zusammenarbeit „in Moll“ zuallererst in der Dokumentation durch die Ethnografin und Fotografin (Cécile Cuny oder Sonja Preissing), aber auch die Interviewten rekonstruierten ihre Zusammenarbeit kritisch und distanzierten sich von Ziel und Ansatz des kooperativen Projekts.

Deshalb konzentrieren wir uns auf die Darstellung dessen, was sich im *Itinéraire* als Überraschung manifestieren konnte, auf Dissonanzen, Modifikationen von Abmachungen, auf Praktiken, die „Pausen“ von der Zusammenarbeit ermöglichten, oder das Thema

---

[19] Geertz, Clifford: „Thick Description: Toward an Interpretative Theory of Culture“, in: Ders., The Interpretation of Cultures, New York: Basic Books 1973, S. 3–30.
[20] Rémy, Cathérine/Denizeau, Laurent: „Introduction“, in: Dies. (Hg.), La vie, mode mineur, Paris: Presses des Mines 2015, S. 7–15.

Langeweile, das eine gewisse Haltung zur Aufgabe zum Ausdruck bringt. Letzteres wurde von der Interviewpartnerin in einem der *Itinéraires* angesprochen und konnte deshalb in der Auseinandersetzung mit dem Material, so unsere Interpretation, überhaupt erst hinsichtlich unserer eigenen Zusammenarbeit benannt werden. Im Anschluss an das auditive, fotografische und textliche Durchkämmen des Terrains haben wir deshalb unsere eigene Zusammenarbeit vor allem hinsichtlich des Prozesses der Rollenfindung und Positionierungen als Fotografin, Ethnografin und Interviewerin reflektiert. Dabei ist ein Aspekt besonders deutlich geworden: das starke Autonomiestreben von Fotografin und Ethnografin, das im Spannungsverhältnis zu einer als übereinstimmend vorausgesetzten Vorstellung von angemessener Zusammenarbeit stand. Beides blieb im Voraus unausgesprochen und zeigte sich erst in der genauen Analyse des Interviewmaterials im Zusammenspiel mit der Bildproduktion. Ein Spannungsverhältnis, das sich mit einem praxeologischen Blick auf die zeitliche Dimensionierung von Kollaboration zeigt.

Teamforschungen planen, umsetzen und unterlaufen: Zum doppelten Spannungsverhältnis von Protokoll und Autonomie im *Itinéraire* HafenCity

Die oben geschilderte doppelte Perspektive auf Kooperation zwischen einem Fotografen bzw. einer Fotografin (2007, 2010) und unserer Arbeitsgruppe (2014) betrifft Arbeitszusammenhänge, die sich von den eingangs zitierten weitestgehend unterscheiden: Es sind explizit gemeinsam unternommene Aufträge bzw. Forschungsobjekte; sie haben deshalb ein gemeinsames thematisches und in diesem Fall auch räumliches Forschungsfeld sowie einen für die Kooperierenden explizit festgelegten geteilten Zeitrahmen. Diese Gemeinsamkeiten gehen mit einer expliziten Planung und Koordination einher. Und dennoch ist Zusammenarbeit auch stark von implizit gehaltenen Vorstellungen gelungener Kooperation begleitet.

Ein Blick in Methodenbücher zu Zusammenarbeit in wissenschaftlichen Kontexten zeigt, dass sich die Überlegungen aus *expliziten* und *impliziten Vorstellungen* von gelingender Kooperation zusammensetzen. Vordergründig geht es um eine Klärung dessen, wie die

beteiligten Akteure miteinander arbeiten sollen und welchen Unterschied das Ergebnis einer Zusammenarbeit im Vergleich zu Arbeiten haben solle, die in „Alleinregie“ entstanden sind.[21] Ob diese Anforderung allein auf die im Vergleich schlechtere Qualität von z. B. Ethnografien einzelner Autoren und Autorinnen oder die nicht angemessene monodisziplinäre Ausbildung zurückgeht[22], ist sicherlich im Einzelfall zu untersuchen. Besonders angesichts der Forschungsförderung kollaborativer Projekte zählen im Forschungsteam erzielte Ergebnisse zu den „normalisierten“ und explizit zu benennenden Mehrwerten.[23] Zu den lange Zeit nur selten explizit gemachten Vorstellungen von „collaborative ethnography“ zählt vor allem in anthropologischen Arbeitszusammenhängen der moralisch höhere Anspruch, der u. a. die geforderte Anerkennung des Forschungsbeitrags der ethnografischen Gegenüber betrifft.[24] Dieses erweiterte Verständnis von Zusammenarbeit wird deshalb in neuerer Methodenliteratur als einer der Ansätze benannt, der, „without veiling it“, in allen Stadien der Zusammenarbeit aufgezeigt werden müsse.[25] Das Ziel sei es, zu einer Ko-Produktion von Theorie zu gelangen, die mehr als „good ethnography“ sei: „it shifts control of the research process out of the hands of the anthropologist and into the collective sphere of the anthropologist working on an equal basis with community researchers“.[26] Manchmal werden diese Vorstellungen in ein detailliertes Regelwerk übersetzt, das die Teamarbeit

---

[21] Vgl. Amiotte-Suchet, Laurent et al.: „Enquêtes collectives: histoires et pratiques contemporaines“, in: ethnographiques.org 32 (2016), http://www.ethnographiques.org/2016/Amiotte-Suchet-Laferte-Lauriere-Renahy, vom 29.10.2018.

[22] Rabinow, Paul et al.: Designs for an Anthropology of the Contemporary, Durham: Duke University Press 2008.

[23] Vgl. P. A. Rosental, Introduction, S. 10.

[24] Vgl. mit Bezug auf Scheper-Hughes: Rappaport, Joanne: „Beyond Participant Observation: Collaborative Ethnography as Theoretical Innovation“, in: Collaborative Anthropologies 1 (2008), S. 1–31, hier S. 2. In dieser Hinsicht sind die sich im Laufe der Zeit ändernden Bezeichnungen von Forschenden und Gegenüber interessant. Vgl. u. a. L’Estoile, Benoît de: „‚Une petite armée de travailleurs auxiliaries‘. La division du travail et ses enjeux dans l’ethnologie française de l’entredeux-guerres“, http://ccrh.revues.org/3037 vom 30 September 2016 und Färber, Alexa: „Das unternehmerische ethnografische Selbst. Aspekte der Intensivierung von Arbeit im ethnologisch-ethnografischen Feldforschungsparadigma“, in: Ina Dietzsch/Wolfgang Kaschuba/Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.), Horizonte ethnografischen Wissens. Eine Bestandsaufnahme (= Alltag & Kultur, Band 12), Köln: Böhlau 2009, S. 178–202. Sánchez Criado und Estalella verweisen ebenfalls auf die Idealisierung von Zusammenarbeit in der Kultur-/Sozialanthropologie. Vgl. Sánchez Criado, Tomás/Estalella, Adolfo: „Introduction: Experimental Collaboration“, in: Dies. (Hg.), Experimental Collaboration: Ethnography through Fieldwork Devices, New York/Oxford: Berghahn 2018, S. 1–30.

[25] Lassiter, Luke Eric: The Chicago Guide to Collaborative Ethnography, Chicago: University of Chicago Press 2005, hier S. 16.

[26] J. Rappaport: Beyond Participant Observation, hier S. 5. Rappaport verweist hier auf die Vorreiterrolle der lateinamerikanischen Ethnografie. Die nicht in diesem Sinne transdisziplinäre Forschung, sondern die inter-/disziplinäre Teamforschung hat in der französischen ethnografischen Forschung ebenfalls einen festen Platz. Vgl. L. Amiotte-Suchet: Enquêtes collectives.

explizit anleiten und zum Erfolg führen soll[27]; in diesem Fall können wir von Skripten oder Protokollen sprechen, die Rollen, Aufgaben, aber vor allem Austausch und Übersetzung von unterschiedlichen Zugängen ermöglichen sollen.

Eine solche „Protokollisierung“ der Zusammenarbeit zeichnet sich auch in der folgenden Text-Fotosequenz aus dem *Itinéraire* mit dem Leiter des HafenCity-Foto-Projekts Martin Kohler ab:

Abbildung 3: *Itinéraire* mit dem Leiter des HafenCity-Foto-Projekts Martin Kohler
Abb3_cuny_A1.png

Unser Interviewpartner erläutert hier, wie er die Zusammenarbeit der Fotografierenden für das Projekt und die spätere Publikation zu Begegnungsorten in der HafenCity geplant und gemeinsam mit ihnen entwickelt hat. Dazu zählten die Einigung auf für alle gleichermaßen gültige räumliche und zeitliche Fixpunkte (Orte und Zeitpunkte für die Aufnahmen), thematische Motive (Begegnungen als Zeichen für die Nutzung des öffentlichen Raums) sowie eine Dokumentationsform (Protokoll) und Austauschformate (regelmäßige Treffen). Die Interviewerin, Alexa Färber, erfragt im Laufe des Gesprächs diese Regeln, die Martin Kohler als Leiter des Projekts zur Grundlage der Zusammenarbeit gemacht hatte. Der geschilderte Arbeitsprozess erscheint dabei recht fließend, als hätte sich alles wie geplant, d. h. wie im Voraus explizit geregelt, vollzogen. Aus Sicht des für den Arbeitsprozess Verantwortlichen ist dies eine durchaus naheliegende Rekonstruktion, die ihn als erfolgreichen Koordinator der uns interessierenden Zusammenarbeit darstellt und ein ebenso erfolgreiches Produkt verspricht.

In der Text-Foto-Sequenz mit dem Fotografen und Projektleiter scheint sich auch unsere Kooperation problemlos zu vollziehen und den vorher grob festgelegten Regeln reibungslos zu folgen: Der Interviewte steht im Zentrum und leitet uns durch die HafenCity, während die

[27] Vgl. Weber, Florence: „Une pédagogie collective de l’enquête de terrain“, in: Études rurales, 107/108 (1987), S. 243–250; L. E. Lassiter: Chicago Guide.

Fragen der Interviewerin nur vertiefend eingreifen. Zwischen dem Team besteht eine räumliche Nähe, die Fotografin und Ethnografin konzentrieren sich auf ihre doppelte Dokumentationsaufgabe. Nur wenige Fotos zu Beginn und am Ende des *Itinéraires* werden aus einer größeren Distanz aufgenommen, um den räumlichen Kontext der Kooperation ins Bild zu rücken. Diese Perspektivierung im „weiteren Winkel“ oder im größeren Maßstab zählte jedoch ebenfalls explizit zu den Aufgaben der Fotografin.

Abbildung 4: *Itinéraire* mit der Fotografin Maria Nifi Xerisoti
Abb4_cuny_A1.png

Erst mit dem zweiten *Itinéraire*, den wir am Folgetag mit der Fotografin Maria Nifi Xerisoti durchgeführt haben, werden rückblickend im HafenCity-Foto-Projekt von 2007 Spannungen hinsichtlich des Zusammenarbeitens thematisiert. Sie hatte ebenfalls am Buchprojekt zur HafenCity teilgenommen und schildert ihre Einschätzung der Zusammenarbeit wie folgt: Maria Nifi Xerisoti hat sich zwar an die expliziten Regeln gehalten; parallel dazu hat sie aber eine eigene Fotoarbeit entwickelt. Diese individuelle Fotoarbeit (zu Abfall und in ihren Augen kuriosen materiellen Konstellationen) inspirierte wiederum die Fotos, die unsere Fotografin (in diesem Fall Sonja Preissing) während des *Itinéraires* aufgenommen hat: Sie konzentrierte sich ebenfalls auf Details und Spuren im umgebenden Raum, auf die technische Ausrüstung oder unsere Körperhaltung. Diese Fotos entsprechen einem anderen abweichenden Arbeitsmodus, der in der geplanten fotografischen Dokumentation im Rahmen des *Itinéraires* nicht vorgesehen war. Auf den ersten Blick haben wir es mit einer Kettenreaktion zu tun: Als hätte die Thematisierung von fotografischem Autonomiebestreben von Seiten unserer Interviewpartnerin auch in unserer eigenen Teamforschung mehr Abstand zum Geschehen und das heißt zu den verabredeten Regeln eröffnet. In der Auseinandersetzung mit unserem Material wird aber deutlich, dass Sonja Preissing vor allem dann einem eigenen fotografischen Interesse während des *Itinéraires* nachgegangen ist, wenn sie sich

langweilte.[28] Sie hat die Regeln unserer Zusammenarbeit anders interpretiert, um sich dadurch Freiraum für eigene Interessen zu schaffen. Thematisch inspiriert wurde sie dabei von den Inhalten, über die unsere Interviewpartnerin begeistert erzählte.

Dieses Beispiel zeigt zunächst einmal, dass sich Teamarbeit parallel zu den expliziten Regeln auch aus sozial eingeübtem Verhalten ergibt. Denn Langeweile innerhalb des verabredeten Rahmens direkt zu thematisieren, war weder für unsere Interviewpartnerin in ihrem Arbeitskontext noch für uns innerhalb unserer Teamforschung eine Option. Die Erwartung, trotz bspw. Langeweile „am Ball zu bleiben" und die Zusammenarbeit weiterzuführen, ist mit Verweis auf „soziale Kompetenz" oder „Verlässlichkeit" eine eher implizite Anforderung innerhalb von Teamforschungen.

Darüber hinaus zeigen beide Beispiele, dass das Arbeitsprotokoll, d. h. die Arbeitsvorgaben, aus fotografischer Sicht als eher „uninteressant" gelten mussten. Die mit dem Auftrag des systematischen Dokumentierens verbundene Haltung konnte nicht als eigenständig und so gesehen anspruchsvolle fotografische Position gelten. Damit ging eine ebenfalls unausgesprochene Hierarchie einher, nämlich die Zu- oder Unterordnung der Fotografie (und der ethnografischen Dokumentation) unter das Gespräch. Diese implizite Haltung, die auf Seiten der Fotografin und Ethnografin in Langeweile umgeschlagen ist, wurde in der Suche nach eigenen Themen aufgefangen. In dieser Gemengelage von expliziten und impliziten Vorstellungen des gemeinsamen Forschens stellt Autonomie/Alleinregie das Andere dar, das in den Griff zu bekommen ist – entweder durch eine „verlässliche" Teampartnerin, durch ein Regelwerk ohne Spielräume – oder aber durch einen kreativen Umgang mit Zeit.

[28] Und auch in Cécile Cunys fotografischer Arbeit am Vortag fielen uns Sequenzen auf, die aus diesem Grund entstanden waren. Hier beruhte die Langeweile auch auf der Ahnung, dass der *Itinéraire* genau diejenigen Orte und Perspektiven aufsuchen würde, die zu den etablierten Bildern der HafenCity zählten. Siehe Minute 10:10 in http://researchingacity.com/#Hafen_City vom 29.10.2018.

Verdopplung und Ausdehnung von Zeit in Kooperationen

Das Beispiel der rekonstruierten Foto-Teamforschung zeigt, dass Marias Suche nach individueller Autonomie jenseits des vorhandenen Protokolls in der Zusammenarbeit eine besondere Rolle spielt. Und auch in unserer eigenen Zusammenarbeit haben die beiden Fotografierenden die expliziten und impliziten Regeln des *Itinéraires* in ein Spannungsverhältnis zu davon unabhängigen Perspektiven gesetzt. Die „ostentative Langeweile“ der beiden hatte zur Folge, dass die Interviewerin (in beiden Fällen Alexa Färber) kommunikativ nicht nur stärker auf das Inhaltliche bedacht sein musste (vielleicht langweilte die beiden Kolleginnen ja der Inhalt des Gesprächs), sondern auch auf den räumlichen Zusammenhalt der kleinen Gruppe achten musste.

Über das anekdotische hinaus scheint das oben beschriebene Spannungsverhältnis empirisch keine zufällige Beobachtung zu sein. Auch für unsere Kollegen/Kolleginnen, die im gemeinsamen Workshop andere kooperative Projekte durchgeführt hatten, war das Nichteinhalten von Regeln, der Wunsch und die Suche nach autonomen Einstellungen innerhalb der gemeinsamen Forschung ein zentrales Thema. In unserem Fall hat sich dies am deutlichsten in der beigeordneten, quasi auf das Illustrieren beschränkten Rolle der Fotografie manifestiert. Wir möchten aber noch grundsätzlicher argumentieren und auf die Bedingungen für die Ermöglichung dieses Spannungsverhältnisses verweisen. Dafür erscheint uns ein genauer Blick auf die zeitlichen Dimensionierungen produktiv.

Der Blick auf die Qualitäten von Zeit in den beiden Kooperationssituationen verdeutlicht: Autonomie von der Zusammenarbeit wird erst durch spezifische zeitliche Dimensionierungen des Kooperierens ermöglicht. Diese Dimensionierungen möchten wir zum einen als eine „Verdopplung“ von Zeit und zum anderen als eine darauf beruhende „Ausdehnung“ von Zeit bezeichnen.

Die Verdopplung von Zeit besteht darin, dass die von uns im *Itinéraire* befragte Fotografin Maria Nifi Xerisoti die in der Zusammenarbeit verbrachte Teamwork-Zeit *gleichzeitig* für individuelles Arbeiten genutzt hat. Sie hat diese Spannung in Bezug auf die gleichzeitige

Einhaltung des buchstäblichen Protokolls ausgehandelt und nicht etwa in direkter Auseinandersetzung mit den anderen im Team. Sie konnte sich ganz einfach, ungesehen, die Freiheit für gleichzeitig entwickelte eigene visuelle Themen nehmen, hat vielleicht auch Wartezeiten innerhalb des Projekts genutzt, um etwas Individuelles zu entwickeln. In unserer Teamforschung haben wir dagegen zeitgleich zusammengearbeitet. Hier hat es einen räumlichen Abstand gebraucht, um eine als langweilig empfundene Bei- und Unterordnung des Fotografischen gleichzeitig individuell interessant zu machen.

Die Ausdehnung von Zeit äußerte sich darin, dass sich aus den Verdopplungsmomenten, d. h. das Arbeiten in Eigenregie innerhalb der Zusammenarbeit, zukünftige Projekte entwickeln ließen, die dann über den Zeitrahmen des gemeinsamen Projekts hinausreichten. Das gilt wiederum für die Arbeit der Fotografin im HafenCity-Projekt, deren aus „Langeweile“ entwickelte Bildstrecke dazu geführt hat, dass es schließlich für alle beteiligten Fotografierenden die Möglichkeit für solche Arbeiten gab, die im Buch separat abgedruckt sind. Im Fall unserer Zusammenarbeit ist die Ausdehnung von Zeit aus dem Projekt heraus weniger direkt an die Fotoarbeit gebunden, wenngleich Cécile Cuny als professionelle Fotografin ihre Arbeit sehr wohl in andere Zusammenhänge einbringen kann.[29] Dennoch finden sich Ausdehnungen der Zusammenarbeitszeit: Wir versuchen Erkenntnisse zu konzeptualisieren, die wir, wie in diesem Beitrag, gemeinsam oder individuell weiterbearbeiten; wir arbeiten an unterschiedlichen Publikationsformaten, und – ein wichtiges Mittel zur Ausdehnung von Zeit – wir suchen und finden Förderungen, um diese Ausdehnungen in Form eines kontinuierlichen Austauschs finanziell zu ermöglichen.

Diese selbstreflexiven Beobachtungen eröffnen den Blick auf Kooperation als „trading zone“ im Sinne von Peter Gallison (1999): Diese Perspektive zeigt, dass in kollaborativen Prozessen zwar Konzepte und Begriffe gefunden werden, die als Grundlagen der Zusammenarbeit gelten – im Fall des HafenCity-Buchs z. B. der öffentliche Raum. Diese gemeinsamen Grundlagen wirken aber eher als leere Verbindungsformeln, als dass sich alle tatsächlich über ihren Inhalt und ihre Konsequenzen einig wären. Etwas, wie Maria sagt, „einzuhalten, aber nicht so strikt (wie die anderen)“ ist eine alltägliche Haltung und

[29] Für die Ausdehnung ist deshalb der Zugang zu unterschiedlichen professionellen Arbeitskontexten notwendig.

Abgrenzungspraxis in diesen Aushandlungszonen. Der Gedanke der „boundary objects“, wie ihn Susan Leigh Star und John Griesemer schon 1989 formuliert haben, kann hier auf die Dokumentationsprotokolle innerhalb der Foto-Teamforschung übertragen werden: Sie sind verbindlich und flexibel genug, um unterschiedliche soziale Welten (hier die Arbeit an einem Auftrag im Team und die selbstgestellte, künstlerische individuelle Arbeit) miteinander zu verbinden. Die im Protokoll festgelegten Orte, Zeiten und Blickwinkel haben die Teamarbeit zusammengehalten und gleichzeitig autonome visuelle Praktiken provoziert. Sie haben damit möglicherweise überhaupt das Interesse an der Teamarbeit aufrechterhalten (dies wäre eine weitere zeitliche Dimensionierung).

Ein solches wissensanthropologisches Augenmerk auf „trading zones“ und „boundary objects“ innerhalb multidisziplinärer Arbeitszusammenhänge betont jene Aspekte von Arbeitssituationen, die im Verhältnis zum Regelwerk oder Forschungsdesign entstehen und inkommensurabel bleiben. „Boundary objects“ ermöglichen nicht-konsensuelles Zusammenarbeiten, innerhalb dessen man gelangweilt oder auch „genervt“ sein kann aber trotzdem „am Ball bleibt“.[30] Mit Paul Rabinow könnten wir sogar sagen, dass die Langeweile eine notwendige Form des Ausblendens von differenten Standpunkten ist, das die gemeinsame Sache erst ermöglicht.[31] Das von uns beobachtete Autonomiestreben und die von den Interviewten geäußerte Notwendigkeit, sich in Relation zum Regelwerk des Teams Autonomie zu verschaffen, sind Ausdruck nicht-konsensuellen Zusammenarbeitens. Die Verdopplung und Ausdehnung von Zeit verstehen wir so gesehen als eine Bedingung für nicht-konsensuelles Zusammenarbeiten.

Ermöglichen nicht-konsensueller Zusammenarbeit: Zur De-Normalisierung von Zusammenarbeit

Die Verdopplung von Zeit bedeutet, dass gleichzeitig innerhalb und außerhalb des Regelwerkes gearbeitet wird, dass sie protokollierbar und nicht-protokollierbar ist. Sie führt

[30] Als Überblick und Diskussion des Werks von Susan Leigh Star siehe Gießmann, Sebastian/Taha, Nadine (Hg.): Susan Leigh Star. Grenzobjekte und Medienforschung, Bielefeld: transcript 2017.
[31] Rabinow, Paul: „American Moderns. On Sciences and Scientists“, in: Ders., Essays on the Anthropology of Reason, Princeton: Princeton University Press 1996, S. 162–188.

damit auch aus der Zusammenarbeit heraus, was in der Bezeichnung einer aus-/gedehnten Zeit angesprochen ist. Die Ausdehnung von Zeit führt wiederum in andere Teamkonstellationen hinein oder zu individuellen Arbeitsprojekten.

Die damit einhergehende und dafür grundlegende Ermöglichung nicht-konsensuellen Zusammenarbeitens oder gar das Einverständnis darüber ist eine herausfordernde Vorstellung, gerade wenn wir über das Feld multidisziplinärer oder transdisziplinärer Zusammenarbeit hinausdenken. Um diese Möglichkeitsbedingungen von Zusammenarbeit analytisch greifbar zu machen, haben wir auf die Rolle der zeitlichen Dimensionierung hingewiesen, die das Aufrechterhalten zwischen Autonomie und Zusammenarbeit erst ermöglicht. Wohin verweisen nun diese Beobachtungen der zeitlichen Dimensionierung von Zusammenarbeit als Alltagspraxis? Drei Aspekte möchten wir abschließend hervorheben, die sich aus der Verortung unserer Beobachtungen im weiteren Feld der Repräsentationsarbeit/Arbeit ergeben.

In dem von uns gewählten Feld der inter- und transdisziplinären Stadtforschung als Praxis der Zusammenarbeit eröffnet erstens die Frage nach einer solchen zeitlichen Dimensionierung neue Perspektiven auf die Analyse des Visuellen.[32] In diesem Forschungsbereich haben seit dem 19. Jahrhundert Visualisierungen in Form von Kartografien und Zeichnungen eine zentrale Rolle in der Wissens- und Raumproduktion gespielt. In diesem Zusammenhang sind standardisierte Prozesse der Bildproduktion entstanden, die eine professionelle Enkodierung von Bildern bzw. Medien mit sich brachten. Die fotografische Luftaufnahme beispielsweise, deren technologische Entwicklung eng an militärische Zwecke gekoppelt war, ist nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl in den USA als auch in Westeuropa ein zentrales Medium der Stadt- und Regionalplanung.[33]

Das Protokollieren der beiden Arbeitsprozesse, das wir empirisch und reflexiv dokumentiert haben, gliedert sich also in diesen Verweishorizont von Bildern in der Stadtforschung ein. In solchen standardisierten Arbeitsprozessen, die auf einer technischen Kompetenzzuweisung

---

[32] O. Söderström: Des images pour agir.
[33] Chombart de Lauwe, Paul-Henry: Photographies aériennes, Paris: Armand Colin 1951; Zitzewitz, Jutta von: Die Stadt, der Highway und die Kamera. Fotografie und Urbanisierung in New York zwischen 1945 und 1965, Berlin: Deutscher Kunstverlag 2014; Haffner, Jeanne: The View from Above: Science of Social Space, Cambridge: MIT Press 2013.

der Produzierenden beruhen, wird zweitens der zeitlichen Dimension wenig Aufmerksamkeit geschenkt, da sie in den individuellen Verantwortungsbereich fällt. Die zeitliche Dimension artikuliert sich aber in dem, was wir als implizite Vorstellungen oder ironische Distanzierung von „normalen“ Erwartungen geschildert haben. Dies zeigt, dass die Verdoppelung der Zeit oder das Autonomiestreben in solchen Verfahren bisher nicht als Ressourcen für die Repräsentationsarbeit erkannt worden sind, obwohl sich beide Prozesse sowohl für die Forschenden als auch für die Bildproduzierenden als produktiv erwiesen haben: Sie gehen zwar auf ein Gefühl von Desorientierung und möglicherweise sogar Unterlegenheit zurück, daraus generieren sie aber die Möglichkeit, Arbeitsroutinen, etablierte disziplinäre Perspektiven, gesellschaftliche Arbeitsteilung infrage zu stellen und zu konterkarieren. Sie entsprechen also dem erst einmal unsichtbaren Teil eines Forschungsprozesses.

Die Vorstellung einer „gedehnten Zeit“ kann drittens als Kontrapunkt zum Ausdehnen sozialer, kultureller, ökonomischer Beziehungen verstanden werden, wie es zum Ende des 20. Jahrhunderts in den Analysen einer beschleunigten Globalisierung thematisiert wurde. Doreen Massey hat früh mit dem Begriff der Dehnung gearbeitet, um die spezifische und bedeutungsvolle Raum-Zeit-Realität der Globalisierung zu beschreiben: „This time, however, imagine not just all the physical movement, nor even all the often invisible communications, but also and especially all the social relations, all the links between people. Fill it in with all those different experiences of time-space compression. For what is happening is that the geography of social relations is changing. In many cases such relations are increasingly stretched out over space. Economic, political and cultural social relations, each full of power and with internal structures of domination and subordination, stretched out over the planet at every different level, from the household to the local area to the international.“[34]

Diese Zeitdiagnose zeigt, dass die machtvolle, technologisch ermöglichte Raum-Zeit-Kompression „Globalisierung“ mit ausgedehnten, Maßstäbe verbindenden sozialen Beziehungen einhergeht. In einer heutigen Arbeitswelt, die wie in dem von uns beschriebenen Fall auf Zusammenarbeit in Form von befristeten Projekten beruht, sind diese ausgedehnten Beziehungen ebenfalls wirksam und komprimiert in Zeit und Raum (in Form der Verfügbarkeit von Technologie, der Flexibilität gegenüber Aufträgen und Arbeitsorten

[34] Massey, Doreen: „A Global Sense of Place“, in: Marxism Today, Juni 1991, S. 24–29, hier, S. 28.

usw.). Der befristete Rahmen der Arbeit erfordert aber im Gegenzug eine Dehnung von Zeit, wie wir sie oben herausgearbeitet haben. Beide Formen, die Verdopplung und die Ausdehnung von Zeit als Arbeitsmodus innerhalb von Zusammenarbeit kapitalisiert eine grundsätzlich eng bemessene finanzierte Arbeitszeit. Eine gesteigerte Aufmerksamkeit für diese Zwänge der eigenen Projektarbeit von Seiten der Forschenden mag auf der anderen Seite auch die Sensibilität für den über ein Projekt hinausgehenden „Gewinn" der Zusammenarbeit für das Gegenüber befördert haben. Zumindest deutet die Beschreibung der lateinamerikanischen Erfahrung kollaborativer ethnografischer Arbeit auf eine allgegenwärtige Dehnung von Projektarbeitszeit hin: „Vasco's Guambiano interlocutors took away with them new modes of interpretation that they could engage beyond the academic sphere, in community spaces in which writing is not the ultimate goal."[35]

Diesen Gedanken weiterführend stellt sich schließlich auch die Frage, ob die jeweiligen Märkte, an denen die unterschiedlichen Teams Teil haben und die in den hier beschriebenen Fällen stadtbezogene Wissenschaft und visuelle Praxis/Kunst sind, auf die Verdopplung und Ausdehnung von Zeit unterschiedlich reagieren. Camilo Vergara, der sowohl individuell als auch zeitlich versetzt kooperativ arbeitet, konnte seine Arbeit möglicherweise genau deshalb jahrelang im Bereich der Kunst nur schwer verorten. Sein Arbeiten in der „trading zone" Wissenschaft und in der visuellen Praxis hat ihn eher für Orte wie kulturhistorische oder Architekturmuseen prädestiniert:

„For example, what am I doing photographing the ghetto at night, why do I believe that there's something of the essence of the city that's going to reveal itself at night? And then sometimes you invite someone to come with you at night and then you ask them ‚Look, am I seeing double?' That's what gives richness to what I am doing. People have trouble just placing this somewhere, they say ‚What is this that you're doing? Is it photography?' My work is often shown in museums of history, of culture, and architecture."[36]

---

[35] J. Rappaport: Beyond Participant Observation, S. 6.
[36] A. Färber/K. Niemann: Tracking the Transformation, S. 25f.